

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 19 (1912)
Heft: 10

Artikel: Aus der Zeitschrift für deutschen Unterricht [Fortsetzung]
Autor: Gadiant, Veit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Israeliten durch die Wüste zogen, hat es Brot vom Himmel geregnet. Die Israeliten haben davon gegessen und sind satt geworden. Es war gut. Einmal hat Christus mit fünf Broten viele Tausend Menschen gesättigt. — Noch viel wunderbarer als das Manna in der Wüste und als alle anderen Wunder ist die Gegenwart Christi in der hl. Hostie oder, wie die großen Leute sagen, im allerheiligsten Sakramente des Altars. Kein Mensch auf der ganzen Welt kann dieses Wunder begreifen, aber wir wissen es doch ganz bestimmt, daß es so ist, denn Christus hat deutlich gesagt:

„Das ist mein Leib“.

Zusammenfassung (v. Katechismus): Jesus hat das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt am Abend vor seinem Leiden und Sterben. Jesus hat das Brot in seinen heiligsten Leib und den Wein in sein heiligstes Blut verwandelt. Die Gewalt, Brot und Wein zu verwandeln, ist übergegangen auf die Bischöfe und Priester. Die Bischöfe und Priester üben diese Gewalt aus in der hl. Messe bei der hl. Wandlung. Im allerheiligsten Altarssakramente ist Jesus Christus selbst gegenwärtig.

Anwendung: Da ihr nun wisset, was bei der hl. Messe geschieht, so gehet recht fleißig und gern, wenn möglich alle Tage, in die hl. Messe. So oft ihr das Lichtlein vor dem Allerheiligsten sehet, setet:

„Hochgelobt und angebetet sei ohne End' Jesus im allerheiligsten und göttlichen Sakrament.“

Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. *)

Es ist jedenfalls der schönste aller Ehrentitel Walthers von der Vogelweide: Größter Dichter vor Goethe. Mit Walthers Dicht beschränkt sich ein Aufsatz von A. M. Wagner (S. 81—90). W. zeigt an einigen Beispielen, wie Walthers aus voller Empfindung heraus schaffe, und daß daneben doch die Reflexion eine eminente Rolle spiele (S. 88). Der praktische Lehrer wird vor allem an der Bemerkung Gefallen finden, die W. den Literaturforschern gegenüber macht, sie halten sich zu sehr an Tagebücher, Briefe und dergleichen Dinge, statt an die Dichtung selbst. Also wieder die alte Regel in Ehren: Nicht zuviel erklärenden Apparat herbeischleppen, mit offenem Aug und empfänglichem Herzen das Gedicht selbst erfassen und dann vor die Schüler treten.

W. behandelt u. a. das Gedicht „Uns hat der winter geschadet überal“. W. bemerkt hierbei:

*) Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Byon. 26. Jahrgang, 2. Heft, Februar.

„Eine hergebrachte Interpretation würde daher etwa so vorgehen: das fahle Aussehen von Wald und Heide läßt Walthar (Walthar!) an den Schaden denken (denken!), den der Winter ihm und andern zufügt. Er (er!) bedauert, daß er nicht mehr das Singen der Vögel vernimmt und überlegt, daß dies zurückkehren wird, wenn auf den Straßen die Mädchen wieder mit dem Ball spielen werden. Noch sei es ja aber Winter . . .“ usw. (S. 85 f.)

Genug des abschreckenden Beispiels! Neben dem Verfehlten hätte W. nun das Richtige zeigen sollen, was er aber leider unterläßt. Denn von der Methode hängt es ab, wie weit hinab wir mit Walthar rücken können. Meines Erachtens kann ein leichter mittelhochdeutscher Text ganz gut in der 1. Gymnasialklasse, mit Erfolg auch in Sekundarklassen und sogar auch in einer guten Primarklasse behandelt werden, nicht als ein obligates Stück im Jahrespensum, sondern nach freiem Ermessen des Lehrers.

Wie? Bei obigem Liedchen würde ich zuerst durch Vorfragen mit dem Stoff vertraut machen. Was macht der Winter mit den bunten Farben in Wald und Feld? Warum ist im Winter der Wald so stille? Unsere Frühlingsspiele usw. — Nun ließe ich eine möglichst eng anschließende Paraphrase des Liedes in Mundart folgen, etwa so: Ues hät der Winter überall gschade. Faid und Wald, beid z'jämme, sind jeh gäl; mängs süeßes Stimmlä hat do binne widerhält. Eäh ich d' Meitli uf der Stroß Valle werfe, chäm bald au der Gsang vo de Vögeli. usw.

Hierauf dürften einige Erklärungen folgen z. B. statt „gäl“ sagt man auch „fahl“; statt „hält“ schrieb man früher einfach „hal“ usw.

Nach diesen Vorbereitungen, die wenig Zeit fordern, darf der Lehrer nun herzhast das Lied vorsprechen, aber langsam und sehr deutlich. Es wird nicht viel Unverstandenes übrig bleiben, weil unsere Mundart dem Mittelhochdeutschen meistens näher steht als dem Schriftdeutschen. Der Schüler wird sogar Freude haben, weil ihn diese Sprache anheimelt. Und einige mittelhochdeutsche Stücke zu benennen oder besser so eine Ahnung zu haben, wie unser Deutsch vor bald 700 Jahren klang, hat zum wenigsten ebenso viel Bildungswert und Schulrecht, als die Forderung, jeden alten Grenzpfahl zu kennen. Es lastet auf unseren Lehrplänen noch ein respektables Gewicht Staatsabsolutismus. Mehr Volksleben als Diplomatenhandel in der Behandlung unserer Schweizergeschichte! — Wir Alemannen können ganz gut an die Lesung eines mittelhochdeutschen Textes herantreten, ohne uns erst durch eine lange Grammatik hindurchschinden zu müssen; ein Wörterbüchlein für die ausgestorbenen Wörter und einige Anmerkungen genügen uns. Jakob Wächtold hat nicht umsonst gemeint, ein Thurgauer Bauer verstehe das Nibelungenlied besser als ein Berliner Professor, und Professor Jostes sagte i. J. in Freiburg droben zu seinen Schülern im mittelhochdeutschen Seminar: „Danken Sie dem Hergott, daß Sie Alemannen sind!“ —

Christine Touaillon beginnt einen Aufsatz über „Liter. Strömungen im Spiegel der Kinderliteratur“ (S. 90—97). Ich werde nach Abschluß des Artikels referieren.

Der Königsberger Prof. Bart bespricht die „Übersetzungsszene im ersten Teil von Goethes Faust“ (S. 98—104) vom Standpunkt des freisinnigen Theologen. Es handelt sich um die Uebersetzung der Stelle:

„Im Anfang war das Wort“ (Joh. 1, 1). Faust übersetzt: „Im Anfange war die Tat.“ — Die Stelle charakterisiert Goethe und Faust.

Verstehen aber kann den Anfang des Johannisevangeliums nur der an den Sohn Gottes Glaubende. Der Oxford-er Sprachgelehrte Max Müller meint, — und Bart gibt ihm zum großen Teil recht — diese Worte werden von den meisten Gebildeten der Gegenwart entweder formelhaft nachgesprochen oder als etwas Unbegreifliches liegen gelassen (S. 104). Dem Katholiken sind diese Worte, von denen Lessing sagt, Plato hätte nichts Erhabeneres schreiben können als den Satz „Im Anfange war das Wort“, nichts Formalhaftes noch etwas Unbegreifliches. Wenn die Englisch-Gruf-Blocke ertönt, entblößen sich die Häupter, und die Kniee beugen sich, und jedes Kind weiß, wem die Worte gelten:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ —

„Die Grundlage von Goethes ‚Erkdnig‘“ von Heide-Mürnberg (S. 104—108). Der Aufsatz rechtfertigt die einfache Auffassung, daß das Gedicht „nichts anderes ist als die Darstellung des Todes eines Kindes in rein poetischer Anschauung“ (S. 107). Von der Geisterfurcht des Kindes ausgehen, die Heimkehr vom Arzte der Stadt anschließen, und die Ballade ist erklärt und erfaßt.

Zwei Literaturberichte (S. 118—140) zeigen uns, wie emsig unsere Dichter in immer bessern und vollständigeren Ausgaben in das Volk geleitet werden. Ein ebenso charakteristischer Zug unserer Literaturforschung ist es, die Einzelforschungen zusammenzufassen und immer energischer großen Ergebnissen zuzustreben, die Einzelstudien in nationale und internationale Kulturbegriffe zu prägen und schonungslos mit den höchsten und letzten Dingen in Beziehung zu setzen, hüten so und drüben anders.

Schulmann, denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit kein Pedant werden! Große Gedanken bewahren vor einem kleinen Leben. —

P. Veit Gadiant.

